

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 73/74 (1919)
Heft: 18

Artikel: Ansprache zur Eröffnung des neuen Studienjahres an der E.T.H.
Autor: Wyssling, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Ansprache zur Eröffnung des neuen Studienjahres an der E. T. H. — Neuer Zugang mit Portal zum Friedhof Aarau. — Die Reservekraftanlage des Elektrizitätswerkes der Stadt Lugano. — Baubudget der Schweizer Bundesbahnen für 1920. — Zum Ausbau der Bündner Wasserkraft. — Miscellanea: Der Stand der Welthandelsflotte vor und nach dem Kriege. Eisenbetonröste zur Verstärkung der Schienenstoss-Bettung. Wiederherstellung der nordfranzösischen Bergwerke. Eidgenössische Technische Hochschule.

schule. — Nekrologie: Wilhelm von Siemens — Konkurrenzen: Wohnhauskolonie im Feldli und ländliche Siedlung im Zielgute St. Gallen. Wasserwirtschaftsplan der Limmat. — Literatur. — Vereinsnachrichten: Schweizerischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein. G. e. P.: Maschineningenieur-Gruppe Zürich; Stellenvermittlung.

Tafeln 16 und 17: Neuer Zugang mit Portal zum Friedhof Aarau.

Band 74.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 18.

Ansprache zur Eröffnung des neuen Studienjahres an der E. T. H.

Gehalten am 15. Oktober 1919 von Prof. Dr. W. Wyssling, Rektor der Eidgen. Technischen Hochschule.

Hochgeehrter Herr Schulratspräsident!

Geehrte Herren Kollegen!

Meine lieben Kommilitonen!

Der Weltkrieg hat in einem alten Brauche unserer Eidgen. Technischen Hochschule, dem Akte der Eröffnung des Studienjahres, eine mehrjährige Unterbrechung gezeitigt. War es letztes Jahr die zum Landesunglück gewordene Grippe, die uns die Zusammenkunft zur rechten Zeit überhaupt verbot, so entbehrten wir in den vorhergehenden Jahren infolge der Hemmungen unserer Neubauten durch Kriegseinwirkung eines genügenden Lokales. Auch heute noch kann Sie, verehrte Anwesende, der Rektor nicht in einem volllauf des Anlasses würdigen und genügenden Raume begrüßen. Einem von vielen Kollegen geäußerten Wunsche entsprechend und dem Bedürfnis der Aussprache gegenüber den Studierenden gehorchend, habe ich es dennoch gewagt, Sie hierher einzuladen. Ist es doch das erste Mal, dass wir wieder in Friedenszeit das Studienjahr beginnen können. Wie mir ein geschätzter Kollege mitteilte, ist es auch heute am 15. Oktober genau 64 Jahre, seit (1855) das „Eidgenössische Polytechnikum“ eröffnet wurde.

Wie anders sieht nun freilich in diesem ersehnten Frieden die Welt aus, als wir es uns vorstellten, als wir vor fünf Jahren das erste Mal zur Zeit der Eröffnung des Studienjahres mit vielen unserer Studenten an der Grenze standen! In einer damals ungeahnten Ausdehnung nach Tiefe und Breite hat dieser grösste aller Kriege auf die ganze Menschheit äusserlich und innerlich gewirkt und wird sie auf lange hinaus beeinflussen.

Unsere Hochschule durfte die Kriegszeit glücklich ohne sehr grosse Störungen überstehen, und unbedeutend erscheinen gegen all das Elend der heutigen Zustände deren Wirkungen auf sie. Die Zahl der eingetroffenen Anmeldungen für den Eintritt war diesen Herbst mit 714 zunächst ganz besonders gross, namentlich aus dem Auslande, wo in den kriegführenden Ländern zum Teil noch beklagenswerte Verhältnisse bestehen, die viele junge Leute veranlassen, ihre Studien wenn möglich in der Schweiz zu absolvieren. Rund 250 Anmeldungen aus dem Auslande lagen vor (abgesehen von einer kleinen Zahl von Anfragen, die im vornherein zurückgewiesen werden mussten); dazu über 450 von Schweizern. Von den Angemeldeten konnten auf Grund von Reifezeugnissen und Studienausweisen 405 ohne Prüfung aufgenommen werden, wovon 57 Ausländer, während rund 300 zur Aufnahmeprüfung zugelassen wurden, darunter etwa 180 Ausländer. Die Aufnahmeprüfungen bestanden 144 Teilnehmer. Im ganzen sind so 428 Schweizer und 121 Ausländer, zusammen 549 Studierende neu aufgenommen worden. Sie alle begrüße ich hiermit herzlich als neue Kommilitonen an unserer Hochschule; seien Sie uns willkommen, Schweizer und Ausländer, von welchem Lande Sie auch kommen mögen!

Die Zahl der Aufgenommenen bleibt trotz der vielen Anmeldungen vom Auslande in ähnlicher Höhe wie in den letzten Jahren. Der Grund dafür, dass nicht mehr Ausländer wirklich Aufnahme fanden, liegt zu einem grossen Teile darin, dass über ein Hundert der zur Prüfung Zugelassenen seitens unserer Fremdenpolizei die Einreisebewilligung nicht erhalten hatte; von den rund 75, die sie erhielten, haben nur 12 die Prüfung nicht bestanden. Wir verstehen die allgemeinen Massnahmen der politischen Behörden gegen den Zufluss unwillkommener Elemente in

die Schweiz in den gegenwärtigen Zeiten der Verwirrung und können sie guthessen; dennoch müssen wir — nicht etwa weil wir eine hohe Studierendenzahl für an sich anstrebenswert halten, sondern aus rein menschlichen Gründen — es bedauern, das unter den von der Prüfung wider Willen Weggebliebenen sich vielleicht mancher befand, der der Aufnahme würdig gewesen wäre. Unserm Vorschlag auf kurzfristige Einreisebewilligung für *alle* zur Prüfung Zugelassenen mit sofortiger Meldung der nicht Aufgenommenen durch uns gab die Fremdenpolizei keine Folge. Wir bedauern weiter, dass wohl auch einzelne an sich vielleicht Tüchtige aus dem Auslande, darunter vereinzelt auch Schweizer, deshalb nicht aufgenommen werden konnten, weil die unglücklichen Verhältnisse des Krieges sie nicht zu genügenden Vorstudien hatten kommen lassen. Mit der Zulassung ungenügend Vorbereiteter wird aber im Grunde stets *diesen selbst* am wenigsten ein guter Dienst geleistet.

Im übrigen aber soll unsere Hochschule nach wie vor den Tüchtigen *aller Länder* unterschiedslos und gerne geöffnet sein. Wenn in der letzten Zeit für die ausländischen Studierenden einige besondere Bestimmungen, wie erhöhte Gebühren, Platzzusicherung u. dgl. erst *nach* den Schweizern aufgestellt werden mussten, so dürfen diese nicht missverstanden werden und keinen falschen Eindruck erwecken: Unsere Hochschule und ihr Unterhalt legen dem Schweizervolk sehr bedeutende, immer grösser werdende Lasten auf, an denen auch die studierenden Schweizer selbst und ihre Angehörigen direkt oder indirekt ihr Teil tragen, gleich wie an all den übrigen Pflichten des Bürgers gegen das Land. Dem hier studierenden Ausländer sind solche Lasten nicht auferlegt; die unbedeutenden Sonderbestimmungen finanzieller Art, denen er an unserer Hochschule nun unterliegt, sind eine sehr bescheidene Kompensation dafür. Dass die Schweiz die Aufgabe ihrer Technischen Hochschule *weitherzig* fasst, dafür können wir u. a. heute mit eigenen Augen *neue Zeugen* sehen in den grossartigen Neubauten, die *während* des Krieges, trotz aller Erschwernisse und Teuerungen, die er brachte, fortgeführt wurden, ohne irgend welche Einschränkungen zu erfahren. Und es hätte doch bei der Notlage nahegelegen, auf eine Beschränkung der Zahl ausländischer Studierender behufs Verminderung der Ausgaben zu denken.

Doch nicht von diesen Neubauten möchte ich heute sprechen, sondern von einem *geistigen Neubau*, an dem mitzuschaffen besonders auch unsere Technische Hochschule mir berufen zu sein scheint. Ich meine das Werk der *Völkerveröhnung*. Die Wiederverbindung der bisher noch getrennten Gelehrten- und Techniker-Welt der feindlichen Lager über Landesgrenzen, Sprachverschiedenheiten und Rassenunterschiede hinweg tut not, denn in der arm gewordenen Welt können einzelne Völker nicht mehr für sich allein und abgeschlossen auf einer würdigen Kultur-Stufe leben, die Welt hat die gemeinsame Arbeit *Aller* besonders an den Aufgaben der *Technik* für alle humanen Zwecke notwendig, und diese Zusammenarbeit wird ein wichtiger Faktor bei der Aussöhnung der Menschheit sein. In fast allen Ländern hat der Krieg — ein Lichtblick aus der Finsternis — Technik und Wissenschaft auf vielen Gebieten ungeahnt gefördert. Diese Fortschritte, zum *einseitigen* Vorteil geschaffen, müssen friedlichen Zwecken der ganzen Menschheit dienstbar gemacht werden. Ganz abgesehen aber von diesem wirtschaftlichen Gedanken: Das Wiedererstehen internationaler Beziehungen der Techniker

wird auf dem Fundamente der gegenseitigen *Anerkennung der Leistungen*, der besondern Fähigkeiten und Eignungen, deren bei jedem Volke zu finden sind, erfolgen und so beitragen zum allgemeinen Sichwiederfinden. Daran mitzuwirken ist nicht nur die *Professorenschaft* unserer Hochschule in hohem Masse berufen, sondern ist auch die *Studentenschaft* in der Lage, Sie, meine lieben, jungen Kommilitonen!

Und diese Arbeit tut not. Auch auf dem Gebiete der Wissenschaft sind viele Fäden zerrissen; Hass wurde auch hier gesät und ist aufgegangen, hemmende Schranken wurden errichtet und scheinen noch nicht fallen zu wollen. Man erlebte es während des Krieges, dass selbst das Denken gelehrter Kreise getrübt wurde; Männer, die man sonst auch als Charaktere hoch eingeschätzt hatte, konnten sich nicht genug tun in gehässigen Veröffentlichungen gegen die Wissenschaft und Technik feindlicher Länder. Es war verständlich, dass während des Krieges Zwangsmassnahmen notwendig wurden, die auch in Wissenschaft und Technik Abschlüssung brachten selbst da, wo vorher vielleicht jahrzehntelang Gelehrte und Techniker verschiedener Nationen gemeinsam an Problemen gearbeitet hatten; dass aber zwischen diesen Angehörigen der Wissenschaft, die sich schätzen und hochachten gelernt hatten, nicht nur vorübergehende Ignorierung eintrat, sondern sich daraus selbst heute trotz Friedensschlüssen noch fortdauernde Missachtung ausbildete, das ist wohl nur durch die unerhört tiefen Wirkungen dieses Krieges in den streitenden Ländern erklärlich. Ueberall, auch in der wissenschaftlichen Welt, herrscht leider noch Abschlüssung und Abkehr der Völker voneinander. Wir sehen da beispielsweise, wie man sich fortdauernd immer weiter bemüht, in einer Sprache seit Jahrzehnten gebräuchliche und eingebürgerte technische Bezeichnungen als „feindlichen Ursprungs“ auszumerzen. Obwohl diese Bezeichnungen, gerade weil sie *nicht* der lebendigen Sprache des Landes angehörten, ganz spezifische, unmissverständliche Bedeutung haben, ersetzt man sie durch neue, aus der eigenen Sprache oft recht gesucht gebildete und schwer verständliche, nicht eindeutige, nur allein deshalb, weil die früheren, gewohnten Bezeichnungen Verwandtschaft mit der Sprache „des Feindes“ zeigten. Sind das nicht der Wissenschaft unwürdige, lächerliche Dinge? Dabei erschwert diese übertriebene sogen. „Sprachreinigung“ die internationale Verständigung, deren Bedeutung nur Kurzsichtigkeit unterschätzen kann. Der Techniker, vor allem aber auch der Studierende, hat es dadurch lediglich schwerer, die Schriftwerke anderer Länder zu verstehen, die aufmerksam zu verfolgen für ihn doch so nötig ist.

Ein Beispiel, das ebenfalls zeigt, dass es mit der unbefangenen Verbindung der Wissenschaft von Land zu Land noch nicht werden will, wie es sein sollte, liegt mir gerade besonders nahe: Noch kurz vor dem Kriege hatte ich an einem internationalen technisch-wissenschaftlichen Kongress teilgenommen, an dem durch wirklich erfreuliches Entgegenkommen und Sichverstehenwollen Bedeutsames erreicht worden war und die schönsten Ansätze zu weiteren, wichtigen Internationalisierungen auf technischem Gebiete sich zeigten, von denen unmittelbarer Ausbau zu erwarten war. Was soll man nun dazu sagen, wenn in dieser internationalen Vereinigung vor kurzem, seit Friedensschluss, Anträge gestellt wurden, welche die sogenannten feindlichen Länder auf Jahre hinaus von der Teilnahme an der Arbeit der Vereinigung, die sie gründen halfen, ausschliessen sollen, obwohl auf jener Seite sehr viel, früher hoch Anerkanntes geleistet wurde und auch weiterhin geleistet werden wird. Wo bleibt da die Erfüllung des Gedankens, dass die Wissenschaft Gemeingut der ganzen Menschheit sein soll, wenn solche Hemmungen weiter bestehen, ja neu aufgerichtet werden sollen?

Doch genug von diesen Dingen. Sie zeigen, dass augenscheinlich diese geistige Kriegswirkung in den bisher kriegführenden Ländern tiefer gedungen ist und nachhaltiger wirkt als man denken möchte. Auch wir Neutralen können angesichts der schrecklichen Wunden, die den

kriegführenden Ländern und Völkern von ihren Gegnern geschlagen wurden, das Fortbestehen dieser Mentalität immerhin begreifen, müssen diesen Zustand aber deswegen nicht minder laut beklagen und erkennen es als Pflicht, unsererseits das Mögliche zu tun, ihn zu beheben. Sprachen auch die Kriegführenden uns Neutralen mit mehr oder weniger Recht zeitweise das Verständnis dafür ab, in solchen Dingen mitzureden, so täuschen wir uns vielleicht doch nicht in dem Glauben, dass der Blick *uns*, die wir von den direkten Wirkungen des Krieges verschont blieben, in manchen Dingen weniger getrübt worden sei, dass wir noch unbefangener sehen. Aus dieser *unserer* Anschauung heraus scheint uns aber für das Wiedergesunden der Menschheit nötig zu sein, dass die noch bestehende Abschlüssung und Ignorierung der bisher feindlichen Länder unter sich in Technik und Wissenschaft *fall*e, dass die Zusammenarbeit, die *gegenseitige Achtung* und Wertschätzung zwischen allen Ländern in wissenschaftlichen Dingen bald wieder aufleben müsse.

Dies herbeiführen zu helfen sind sicherlich die *höheren Schulen* und scheint mir vor allem unsere *Schweizer Technische Hochschule* in hohem Masse berufen. Vorab kann ihr *Lehrkörper* in diesem Sinne wirken.

Zwar darf und *soll* unsere E.T.H. dem Zuge der Stärkung des nationalen Selbstbewusstseins folgen; sie soll vor allem dem *Land* dienen, *seinen* Bedürfnissen angepasst sein. Unsere Schweizer Studierenden dürfen erwarten, dass wir sie weniger mit Anwendungen beschäftigen, die für unser Land von geringerer Bedeutung sind, dass wir vor allem für *das* arbeiten, was im Lande gebraucht wird, dass wir sie namentlich auch *das* kennen lehren, was in der *Schweiz*, von der Schweizer Industrie und Schweizer Wissenschaft geleistet wurde und wird und was weiter not tate für unser Land. *Jeder Dozent* an der E.T.H. muss es sich daher zur Pflicht machen, sich mit den besondern Verhältnissen unseres Landes auf seinem Fachgebiete durch ständigen Kontakt mit seinem Leben vertraut zu machen und zu erhalten. Aber das alles soll mit demjenigen *Weitblick* und derjenigen Ausdehnung geschehen, die man etwa schon in Gebieten der Technik zutreffend als „*national denkend, international blickend*“ bezeichnet hat. Die Wissenschaft, die Technik *aller* darin arbeitenden Länder soll bei uns unbekümmert um deren politische Gruppierung in gleichem Masse den Studierenden bekanntgegeben, nach ihrem *inneren Werte* zugänglich gemacht werden. Wir Lehrer der E. T. H. werden es uns *former zur Pflicht* machen, den studierenden Ausländern *aller* Nationen mit *gleichem* Wohlwollen entgegenzutreten, unbekümmert um persönliche Sympathien und Antipathien, von denen vollständig frei wohl Keiner ist.

Wo wir Gelegenheit haben, mit Kollegen anderer Länder zusammenzukommen, da können und wollen wir dadurch zur Wiederanknüpfung der zerrissenen Fäden helfen, dass wir mit unbefangener Selbstverständlichkeit über die Ergebnisse unseres Verkehrs mit den Kollegen der als feindlich betrachteten Länder und ihre Tätigkeit berichten und so zu deren Beachtung veranlassen. Man muss dazu kommen, die Kriegszeit wie einen Unterbruch der Arbeit durch Krankheit zu behandeln, nach welcher das Angefangene ohne Erörterung der Ursachen der Unterbrechung wieder aufgenommen wird. Dazu müssen wir wohl lernen, unsere Ohren gegen Aeusserungen des Misstrauens zu verschliessen, dagegen feinfühlig anzusprechen auf jede Regung des Vergessens und Wiederanknüpfens. So schwer dies auch gelegentlich sein mag, wir Neutralen können wohl allein und müssen das durchführen lernen.

Doch nicht nur der Lehrkörper, vielleicht noch mehr kann die *Studentenschaft* unserer Hochschule in hervorragendem Masse mitwirken am Sichwiederfinden, zunächst der Akademiker aller Länder und damit ihrer Völker. Kräftiger pulsiert das Blut noch in Ihren Adern, meine jungen Freunde, als bei uns Alten, rascher ist das Urteil gefällt, energischer sind die Zu- und Abneigungen. Aber

der Krieg hat die Jugend ein Stück Alter gelehrt und diese ihre besondere Erfahrung muss sie heute verwerten. Sie vor allem, meine Herren Studierenden, haben Gelegenheit, die aufgehäuften Lawinen von Missachtung und Hass zwischen den Völkern wegschmelzen zu helfen. Schon Ihre Aufnahme an unserer Hochschule kennzeichnet Sie als Glieder der Intelligenzschicht der Völker, geeignet und fähig, an deren Erziehung mitzuarbeiten, vor allem auch deren gegenseitiges Sichkennen zu fördern. Zu diesem letztern können Sie besonders beitragen. Benützen Sie die Ihnen hier und überhaupt in der Schweiz gebotene Gelegenheit, Menschen anderer, auch bisher feindlicher Nationen wirklich kennen zu lernen, soviel als nur möglich. Schliessen Sie sich nicht vor einander ab, suchen Sie gegenteils den Verkehr unter einander. Es ist menschlich begreiflich, wenn zwischen den Angehörigen von Nationen, von denen jede viel Leid von der andern empfangen, vorerst ein starker Widerwille zum gegenseitigen Verkehr besteht. Und doch hat der Einzelne, auch wenn er selbst am Kriege teilnahm, nur getan, was für sein Volk und Land zu tun seine Pflicht war, ein jeder auf seiner Seite, und bei vorurteilsfreier Betrachtung kann und wird man ihm keine Missachtung entgegenbringen. So sollte die Vernunft wieder zum gegenseitigen persönlichen Verkehre führen. Denn an der Abschliessung ginge die Kultur der Menschheit zugrunde; es gilt das Glück der Menschheit. Dafür darf man sich Ueberwindung auferlegen gegenüber dem ganz natürlichen Gefühl, das uns von fremdem Wesen ganz allgemein zunächst abstösst. Denn bei näherem Verkehr entdecken wir, dass die Ursache davon oft nur in unwesentlichen Aeusslichkeiten liegt. Wir finden unter der Schale des Fremdartigen gute, wertvolle Kerne. Suchen Sie, meine jungen Kommilitonen, bei den Menschen anderer Länder, die Sie hier kennen lernen können, deren gute Eigenschaften, und lassen Sie diesen Anerkennung ange-deihen. Sie werden auch beim Angehörigen anderer Nationen bedeutende Menschheitswerte finden, nicht bloss in Richtung der Intelligenz, sondern, was wichtiger ist, auch an Herz und Gemüt, an Charakter. Sind doch gute und ungute Eigenschaften von Menschen oft näher miteinander verwandt, als es oberflächlich betrachtet scheint. Die Literatur aller Länder weist in hervorragenden Werken auf solche Zusammenhänge in philosophischer Selbstbespiegelung hin. Wie nahe steht beispielsweise der altbekannten, von den Oesterreichern selbst so genannten „Schlamperei“ ihre lebenswürdige Gemütlichkeit! Hängen nicht die harten Methoden, die Ueberorganisation, die viel getadelte Auf- und Eindringlichkeit und andere mit böseren Worten bezeichnete Eigenschaften des heutigen Germanen eng mit seiner Gründlichkeit und Tatkraft zusammen? Wie viel hat die romanische Lebhaftigkeit, der Schwung dieser Rasse und ihre Entflammbarkeit für Ideale zu tun mit einer leichten Neigung zur Flüchtigkeit, Uebertreibung und Ueberhebung. Wie oft ist das Tun und noch mehr das Lassen des Ostschweizers, das so oft nach Phlegma und Indolenz aussieht, nichts als etwas übertrieben „gründliche“ und sorgfältige Ueberlegung. Fremdartiges, scheinbar Abstossendes wirklich gründlich kennen lernen, heisst auch sich selbst besser kennen lernen, der Selbstgerechtigkeit steuern, Andere höher einschätzen, so für Einzelmenschen wie für Nationen.

Wir Schweizer insbesondere sind schon unter uns ein mannigfaltiges Volk, ein kleines Abbild der Vielfältigkeit der Völker der Welt, deshalb gilt das Gesagte auch für Sie unter sich, meine lieben Schweizer Studenten. Deutsch und Welsch sollen sich an unserer Hochschule nicht scheiden, sondern sich kennen lernen und das sie einende Band des Vaterlandes enger knüpfen. Ich habe es stets erfreulich gefunden, dass unsere Suisses Romands die Frohart ihrer Rasse unter sich hier in Zürich lebhaft pflegen. Aber lassen Sie, meine lieben Welschen, etwas von Ihrem lebhaften Geiste auch die Deutschschweizer geniessen, ziehen Sie diese zu sich heran. Und schliessen Sie sich auch nicht in Ihrem eleganteren Idiome ab, sondern lernen Sie auch

die rauhere deutsche Sprache gründlich handhaben. Und Sie, meine Deutschschweizer, suchen Sie den Verkehr mit den welschen Schweizer Kameraden, nehmen Sie von ihnen etwas von der Begeisterungsfähigkeit für ideale Dinge an, werfen Sie dafür etwas von unserer Trockenheit und Unbeholfenheit ab, und die Andern werden von selber von Ihnen etwas von der grösseren Bedächtigkeit und Gründlichkeit des Urteils aufnehmen. Dabei werden beide Teile auch die so notwendige Beherrschung der Sprache des andern von selber fördern. Denn Sprachenkenntnis ist ja für den Akademiker schon um der wissenschaftlichen Literatur willen unerlässlich. Man kann es begreifen, dass ein Volk während eines Krieges, da es unmittelbar den Träger einer andern Sprache als Bedroher oder Unterdrücker täglich und persönlich zu ertragen hat, diese Sprache hassen lernt. Aber dass nach geschlossenem Frieden und selbst im neutralen Lande es noch junge Leute gibt, die glauben, eine Sprache um ihrer Träger willen verpönnen zu sollen, ja sie ignorieren zu können, ist bedauerlich und lächerlich zugleich und wird nur dem Betreffenden selbst schaden. Sie, als Akademiker und Techniker im besondern, brauchen fremde Sprachen und sollen auch nicht vergessen, welchen Genuss es bietet, mit dem Eindringen in den Geist einer Sprache auch dem Wesen ihres Volkes näher zu kommen.

Wenn Sie so, meine Herren Studierenden, die Gelegenheit des Verkehrs unter einander dazu benützen, zur Erkenntnis des Wertes, zur Wertschätzung von Gliedern der verschiedensten Nationen zu kommen, dann werden Sie auch wieder Kunde davon in Ihr Volk und sein Leben hineinbringen, und so werden Sie von selbst bei sich und Ihrem Lande den Grund legen zu versöhnlichen Anschauungen über den Wert und die Eigenart anderer Völker, ihre Tüchtigkeit und humane Gesinnung. So werden Sie dazu beitragen können, Vermittler fremdländischer Technik und Wissenschaft zu sein und gleichzeitig die Beziehungen zwischen den Völkern wieder besser zu gestalten, das Sichverstehen der Nationen selbst, das allmähliche Schwinden von Misstrauen und Hass herbeizuführen. Sie werden Ihr Teil an der allgemeinen Völkerversöhnung und Veredlung der Welt mitgewirkt haben.

Vom gründlichen Neuaufbau der Menschheitswelt erschallt es heute überall. Erfreulich ist, dass gerade die Jugend sich mit Begeisterung in die Strömung der humanitären Läuterungen wirft. Aber dieser Neubau darf kein flüchtig konstruiertes Werk sein. Er muss ein solides Fundament haben, und seine Konstruktion muss den wohlverstandenen Gesetzen der Statik entsprechen. Legen darum auch Sie, meine Herren Studierenden, und das möchte ich namentlich an die *Neueintretenden* richten, für diese Ihre allgemein humanitären Anschauungen zuerst den rechten Grund. Wenn ungebildete, unreife Burschen über solche weltbewegende Dinge schwatzen, so werden sie von wenigen ernst genommen werden. Ihnen aber legt die höhere Einschätzung Ihres Urteils, die man entsprechend Ihrer Bildung trifft, die Verpflichtung ernsthafterer, überlegterer Untersuchung und Aeussierungen auf. Die Studentenschaft muss hier auf guten Grund bauen; ist sie doch in der Tat in der Zukunft zu den Führern im Volke berufen. Will der junge Mann in solchen Dingen mitsprechen, so kann und muss er sich wenigstens die Erfahrung der Vorfahren zunutze machen, indem er das Studium der neuern Geschichte, der Volkswirtschaft und Literatur pflegt. Nirgends haben Sie schönere Gelegenheit, dies zu tun, als an unserer Freifächerabteilung. Benützen Sie diese! Einem jungen Akademiker kann es nicht verziehen werden, wenn er über allgemeine Menschheitsprobleme urteilen will, ohne seinen Grundstock allgemeiner Bildung gehörig ausgebaut zu haben. Dieser Ausbau Ihrer *allgemeinen Bildung*, der nicht vermehrtes Fachwissen bringen soll, sondern vor allem der Festigung des Charakters für Sie als zukünftige Führer Anderer dienen soll, wird es auch sein, der Sie über Nichtakademiker hinausheben, zur Einnahme höherer Stellungen befähigen und weit über Ihr Fach hinaus das

Weltgeschehen überblicken lassen wird. Was Sie da an allgemeinen Anschauungen und weiteren Kenntnissen gewinnen, das wird Ihnen später auch oft Erfrischung bringen, wenn die Berufspflichten — kein Beruf bleibt davon verschont — viel Ermüdendes brachten. Es wird Ihnen helfen, nachher mit umso mehr Freude wieder an die Berufsarbeit zu gehen.

Denn *Freude* soll Ihnen der erwählte Beruf sein und seine Ausübung, die Arbeit darin nicht unangenehme Pflicht. Wer unter Ihnen nicht mit diesem Gefühl des Interesses und der Freude am Berufe seine Studien betreibt, der wird wenig Erfolg haben und innerlich nicht höher stehen als jene *minderwertigen* unter den manuellen Arbeitern, die von der Arbeit nur als Uebel und Last reden, die frohe Genugtuung an der Erfüllung einer Aufgabe, an der Erreichung eines Zieles nicht empfinden.

Arbeit, Wertschätzung eines jeden Standes, der seine Arbeit versteht und freudig verrichtet, gegenseitige Achtung und Vertrauen unter den Nationen können allein die Menschheit aus der jetzigen traurigen Lage wieder emporführen. Sie, meine Herren Studierenden, sollen darin Führer werden. Wir Lehrer wollen versuchen, Ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen.

Achtung dem Mitmenschen von Herz und Charakter ohne Ansehen der Nation, Freude an der Arbeit, am erwählten Berufe seien unsere Leitsterne im neuen Studienjahr; unter ihnen wollen wir unsere Arbeit beginnen!

Neuer Zugang mit Portal zum Friedhof Aarau.

Architekt *Albert Froelich* in Zürich.
Mit Tafeln 16 und 17.)

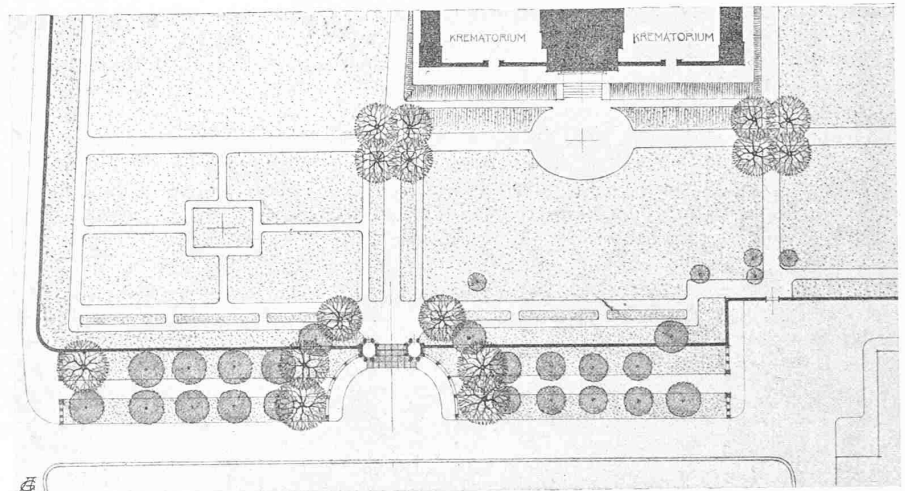
Im alten Aarauer Friedhof hat Arch. Alb. Froelich vor etwa acht Jahren ein Krematorium erbaut, das wir in Band LX (am 27. Juli 1912) zur Darstellung gebracht haben. Er hatte es, exzentrisch zum Friedhofeingang, in vorhandene schöne Baumgruppen eingeordnet, wie obenstehender Plan zeigt, in dem sämtliche erhaltungswürdigen Bäume genau an ihrem Standort eingezeichnet sind. Als es sich nun um Erneuerung der vordern Friedhofmauer samt Eingang handelte, schlugen in einem engem Wettbewerb alle Teilnehmer vor, das Friedhof-Portal aus dem Halbkreis grosser Bäume in die Axe des Krematoriums zu verschieben, die neue Mauer *zwischen* die beiden Reihen hoher Tuya-Bäume zu stellen, und die strassenseitige Baumreihe dem verlangten Trottoir an der Zufahrtstrasse zu opfern. Im Auftrag des Feuerbestattungs-Vereins Aarau arbeitete sodann der Erbauer des Krematoriums ebenfalls einen Entwurf aus, der die Billigung der massgebenden Stellen fand und in der hier dargestellten Form zur Ausführung gelangt ist. Von den beiden, das Portal einfassenden Pavillons dient der eine als Geräteraum, der andere enthält ein Klosett. Das Trottoir liegt in der Tuya-Allee, die zum architektonischen Hauptmotiv des Zugangs ausgestaltet wurde.

Bei der getroffenen Lösung ist die Axenversetzung zwischen Portal und Krematorium entschieden ungewöhnlich, im allgemeinen auch unrichtig. Berücksichtigt man aber die gegebene Situation, besonders den geringen Abstand des erhöht liegenden Krematoriums vom Eingangs-Portal, die vorteilhafte Erscheinung des Baues von der Stelle des jetzigen Eingangs (siehe Tafel 11 in Band LX), so wird man der Abweichung von der akademischen Regel wohl zustimmen und dem Architekten für die glückliche Anpassung an das Bestehende und die geschickte Ausnützung der vorhandenen Stimmungswerte Dank wissen.

Die Reservekraftanlage des Elektrizitätswerkes der Stadt Lugano.

Von Ingenieur *Val. Sacchi*, Direktor des E.-W. Lugano.

Im Jahre 1904 erwarb die Stadt Lugano die Konzession zur Ausnützung der Wasserkräfte des Verzasca-Flusses. Das in Gordola, an der Mündung des engen und wilden Tales der Verzasca in die Magadino-Ebene, erstellte und 1907 dem Betrieb übergebene Kraftwerk war zur Aufnahme von sechs Hochdruckturbinen von je 1000 PS bei 260 m Nettogefälle projektiert, von denen im ersten Ausbau drei aufgestellt wurden. Die bedeutende und rasche Entwicklung, die die Stadt Lugano schon in den ersten



Neuer Zugang zum alten Friedhof und zum Krematorium in Aarau von Arch. Alb. Froelich. — Masstab 1:1000.

Jahren des Betriebes des Elektrizitätswerkes zu verzeichnen hatte, erforderte bereits im Jahre 1911 ein wesentliche Erweiterung seiner hydroelektrischen Anlage; an der Stelle der ursprünglich vorgesehenen weiteren drei Turbinen zu 1000 PS wurden nun zwei Turbinengruppen von je 3000 PS aufgestellt und der bestehenden Hochdruckleitung von 780 mm lichter Weite ein zweiter Rohrstrang von 900 mm innerem Durchmesser hinzugefügt.

Die Uebertragung der elektrischen Energie von Gordola nach Lugano, bzw. Mendrisio und Chiasso geschieht durch eine Fernleitung, die über den Monte Ceneri nach der Unterstation Massagno oberhalb und unweit von Lugano führt, wo die erste Transformierung von 25000 auf 3700 Volt erfolgt. Die Monte Ceneri-Gegend ist infolge ihrer exponierten Lage im Sommer heftigen Gewittern ausgesetzt und während des Winters von starken Schneefällen heimgesucht; als Folge davon traten von Anfang an häufige Störungen auf, verbunden mit Stromunterbrechungen, die mitunter von längerer Dauer waren. Wenn anfangs nicht viel Wert auf solche Betriebunterbrüche gelegt wurde, so wirkten sie später doch sehr störend, als neben den kleinen Industrie grössere und wichtige Fabrikbetriebe, dann Tram-bahnen, Seilbahnen und vor allen Dingen sämtliche Regionalbahnen der südlichen Hälfte des Kantons Tessin vom Verzascawerk aus mit elektrischer Energie versorgt wurden.

Als dann im Jahre 1914 die katastrophale Ueberschwemmung der Verzasca die Zentrale überflutete und einen vierwöchentlichen Stillstand der ganzen Anlage verursachte, wurde die unumgängliche Notwendigkeit der Errichtung einer *Reservekraftanlage* auch von den schlimmsten Gegnern eines solchen Projektes, die im Stadtrat lange Zeit die Mehrheit bildeten, eingesehen. Diese Reservekraftanlage musste aus betriebstechnischen Gründen möglichst nahe an den Schwerpunkt der Netzbelastung gerückt werden, und so wurde nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, sie in die unmittelbare Nähe der Stadt Lugano zu verlegen.